

# Hallische Zeitung

vorm. um G. Schwesfche'schen Verlage. (Hallischer Courier.)

Nummer 97.

Halle, Mittwoch, 26. April 1893.

185. Jahrgang.

Anzeige-Gebühren für die Hauptblätter Seite oder deren Raum für Halle u. Magd. Bes. Merseburg nur 15 Pf. Juni 18 Pf. Anzeigen am Schluss des redaktionellen Theils die Seite 40 Pf. Fernsprechverbindung Anschlag Nr. 158.

Bezugs-Preis für Halle u. Umgebungen klein 2.50 M., durch die Post bezogen 3 M. für das Vierteljahr. Die Hallische Zeitung erscheint wöchentlich in einer Ausgabe Mittwochs 11 1/2 Uhr, in zweiter Ausgabe Nachm. 5 Uhr.

## Bestellungen auf die Hallische Zeitung

für die Monate Mai und Juni werden für Halle und Siebichenstein von der Expedition und den Zeitungs-Austrägern zum Preise von M. 1.70, für Auswärts von allen Kaiserl. Postanstalten und den Landbriefträgern zum Preise von 2 Mark entgegengenommen.

## Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten der Hallischen Zeitung.)

**Berlin, 26. April.** Am gestrigen diplomatisch-parlamentarischen Diner bei dem Reichstasler nahmen die Spitzen der Reichs- und Staatsbehörden, die Mitglieder des Bundesraths, zahlreiche Reichs- und Landtagsabgeordnete Theil. Unter den Gästen waren auch der frühere Justizminister Friedberg, die Abgeordneten Grafen, Klingsberg und v. Stamm, sowie der Oberpräsident v. Alvensleben. Nach Aufhebung der Tafel bildeten sich Gruppen, die längere Zeit in angeregter Unterhaltung verweilten. Kurz vor 10 Uhr verließen die Gäste das Reichstaslerpalais.

**Berlin, 26. April.** Den Berliner Morgenblättern zu Folge werden in die für die Untersuchung der Attentats-Affäre eingesetzte Kommission des Reichstages die Konventionen der Abg. Freiherrn v. Montenuff, Graf Kleist-Schmenzin, Adermann und Stöcker, das Centrum den Grafen Wallstein, Dr. Erber, Bieden, Marbe, Gröber u. A., die Freisinnigen die Abg. Dr. Dorn, Fink u. A. entsenden.

**Rom, 26. April.** Die „Vomere Reichszeitung“ hält ihre Redaction über die Kompromissfrage zwischen Ruene und dem Reichstasler allen Demuths gegenüber anrecht und fordert wiederholt den Austritt Ruenes aus der Centrumsfraction.

**Neuchâtel, 25. April.** Ein bekannter Fabrikant und Gemeinderath in Warndorf wurde gestern Nacht beim Nachhausegehen von einem maskirten Mann überfallen und durch sieben Schüsse schwer verletzt. Der Thäter entfloh, für die Ausforschung desselben setzte die Familie 1000 Gulden Belohnung aus.

**Bergrad, 26. April.** Diefse Gerüchte sprechen von einer Ministerkrise wegen der vom König Alexander verlangten Entlassung des radikalen Bürgermeisters Marinowitsch.

**Sofia, 26. April.** Wie die „Bulgarien“ meldet, ist Fürst Ferdinand nach dem Besuch bei der Königin Margherita in dreiwöchentlichem Aufzuge von König Humbert empfangen worden.

## Die Erklärungen des Grafen Hoensbroech über seinen Austritt aus dem Jesuitenorden.

I.

Das Meiste der „Preussischen Jahrbücher“ mit der ungeduldet erwarteten Erklärung des Grafen Hoensbroech über seinen Austritt aus dem Jesuitenorden ist schon jetzt erschienen — noch rechtzeitig für den Fall, daß der Antrag

des Centrums auf Aufhebung des Jesuitengesetzes am Mittwoch im Reichstage zur Verhandlung kommen sollte. Diese Erklärung ist ein Ereignis, das faßt alle Welt. Wir können nur einiges Wichtiges daraus mittheilen, aber wir theilen es mit in dem Bewußtsein, daß wir nicht leicht etwas Wichtiges bieten könnten.

Zunächst einige Sätze aus der Einleitung: „Ich habe dreizehn Jahre dem Jesuitenorden angehört; ich habe mit allem Ernst und aller Aufrichtigkeit danach gestrebt, einzudringen in den Geist dieses Ordens; ich habe, was ich hatte und was ich konnte, eingeleistet zu seiner Verteidigung; ich habe ihn als das zu erfassen gesucht, als was er mir vorschwebte und als was ich ihn zu erkennen wünschte: das Ideal christlicher Frömmigkeit. Und das Endergebnis dieses jahrelangen Bemühens ist die Trennung!“

„Als ich mich dem Jesuitenorden anschloß, da suchte ich, wie schon gesagt, das Ideal christlicher Frömmigkeit. Die Vorstellung, die ich mir von der Gesellschaft Jesu gebildet, das, was ich von ihr durch Lesen, Hören und Sehen kennen gelernt zu haben glaubte, ließ mich die Ueberzeugung gewinnen, dieses Ideal in ihr finden zu können. Nichtsahnend gab ich mich ihr hin; ich wollte das werden, was ich in dem Instinkt der Gesellschaft Jesu verkörpert zu sehen glaubte: ein vollkommener Christ; ein wahrer Jesuit. Beides war für mich identisch. Niemand, weder innerhalb noch außerhalb des Jesuitenordens, der mich während dieser Zeit gekannt hat, wird mir das Zeugniß dieses religiösen Willens verweigern. War es ein Willkür oder war es ein Unglück, daß ich, verhältnißmäßig alt, mit 26 Jahren dem Jesuitenorden beitrug? Ich hatte meine juristischen Studien absolviert, war als Referendar im Justizdienst thätig gewesen — hatte viel gereist, viel von der Welt gesehen: kurz ich war ein weisheitsreicher Mann. Wäre ich, wie so Viele, wie die meisten Anderen, ganz jung, unfertig dem Orden beigetreten, die innere Umwandlung wäre vielleicht erfolgt, ich hätte vielleicht den Jesuitengeist in mich aufgenommen. So geschah dies nicht, und der innere Widerspruch gegen das religiös-asketische System des Ordens regte sich schon bald, um nicht mehr zu verweilen.“

Graf Hoensbroech fügt, daß man fragen wird: Wenn Du so mit Dir selbst kämpfst, warum hast gerade Du Dich zum literarischen Verteidiger des Jesuitenordens aufgeworfen? Dazu sagt er:

„Hätte ich innerlich mit vollständiger Klarheit verworfen, was ich äußerlich vertret; hätte ich die Worte, die ich zur Verteidigung des Ordens schrieb, als leere Phrasen erkannt und sie doch geschrieben: dann wäre mein Thun und Schreiben eine Unmoralität gewesen. Allein dem war nicht so. Meine Begehren und Zweifel gegen das jesuitische System waren nicht über Nacht wie eine helle Offenbarung über mich gekommen, sondern langsam, allmählich stiegen sie in mir auf; unbekannt, schwandend, erst nach und nach greifbar, festere Gestalt annehmend. Und, wie ich schon sagte, immer und immer wieder wurden diese Zweifel durch meinen entgegenstehenden Willen zurückgedrängt. Ich wollte ja die Begehren in mir nicht hören: ich hoffte auf die Dauer sie unter die Füße zu bekommen und zu dem Urtheil über den Orden zu gelangen, das ich Andere vertreten sah; ich kämpfte mit ganzer Seele dafür, meine Anschauung als die richtige zu erkennen.“

So ist es gekommen, daß ich jahrelang dem Jesuitenorden angehörte als ein Mitglied, das sich nie heimlich in

ihm fühlte; so ist es gekommen, daß ich für den Jesuitenorden schreiben konnte, was ich geschrieben habe. Nicht ein Wort der positiven Verteidigung brauche ich zurückzunehmen, und bei den subjektiven Aeußerungen habe ich nur hinzuzufügen, daß sie der Ausdruck waren des energichsten Bemühens meines Innern, dessen Erfüllung ich in heißem Bemühen und jahrelangem Ringen angestrebt habe.“

Der eigentlichen Erklärung erster Theil ist die Behauptung: Der Jesuitismus unterdrückt, ja bis zu einem gewissen Grad vernichtet die Selbständigkeit, den Charakter, die Individualität des Einzelnen. — „Jesuitismus“ steht hier für das innere Wesen, das System des Jesuitenordens; „Selbständigkeit“ bezeichnet hier nicht die freie Selbstbestimmung des äußeren Handelns; denn daß diese ganz oder theilweise aufgegeben werden muß mit dem Eintritt in einen religiösen Orden oder überhaupt in irgend eine Gemeinschaft mit festen Gesetzen, versteht sich von selbst. Unter „Selbständigkeit“ versteht ich hier die freie Entfaltung des inneren geistigen Menschen. Auf diese Entfaltung, welche zur geistigen Individualität führt und in selbständiger Bestimmung, selbständigem Handeln sich äußert, hat jeder Mensch ein angeborenes, unveräußerliches Recht. Ein System, das dieses Recht antastet, vergrößert sich recht eigentlich an einem unwürdigen Menschenrecht.“

Dies wird zunächst an der Erziehung zum Jhu ten dargestellt. Die meisten Knaben treten im Alter von 16 bis 17 Jahren ein. Die Tagesordnung für den Jesuitenknaben ist ein während zweier Jahre täglich mit derselben Energie und Geschäftlichkeit sich wiederholender Angriff auf selbstständige Entwicklung des äußeren und inneren Menschen. Nicht nur von Stunde zu Stunde, sondern von Viertelstunde zu Viertelstunde, selbst für noch längere Zwischenräume ist dem Knaben vorgeschrieben, was er zu thun hat. . . . Der Wille, die Reizung zu irgend einer Thätigkeit wird abgestumpft. Man weiß von vornherein, was ich jetzt thue, dauert nicht lange, höchstens bis zu dem oder dem Zeitpunkt; vielleicht, wahrscheinlich kommt das Zeichen zur Unterbrechung schon früher und ich werde zu etwas Anderem verwendet. So wandert man allmählich ohne viele innere Beschwerden von einer Beschäftigung zur andern, läßt sich abdrücken und wieder antreten, wird geschickt und kommt wieder zurück, fünf Minuten hier, zehn Minuten dort; eine halbe Stunde in der Küche, eine Stunde auf dem Speicher; heute mit dem Rehrufen, morgen mit dem Grabstein in der Hand. . . . Alles Eigenwillige, die charakteristischen Besonderheiten, die eine Persönlichkeit auch im Aeußeren kennzeichnen, sie müssen fortfallen. Der Gang, die Haltung der Hände, der Blick der Augen, die Reizung des Kopfes, die Stellung und Bewegung des Körpers sind durch genaue Vorschriften geregelt. Nichts ist nicht der freien Selbstbestimmung des Knaben überlassen. Will er einen Schluß ziehen, so muß er um Erlaubniß fragen; will er ein Stück Papier, ein Buch, einen Bleistift benutzen, so muß er um Erlaubniß fragen.“

## Deutsches Reich.

\* In parlamentarischen Kreisen ist man, wie die „Vor-Zit.“ schreibt, auf die Entwicklung der Dinge im freisinnigen Lager lebhaft gespannt. Eugen Richter wolle den Abg. Hügel aus der Fraction ausschließen, weil dieser sich in Betreff der Militärvorlage zu einem weiten Entgegenkommen bestimmt finde.

## Die wohlthätigen Frauen Roms.

Von Alfred Rüdgermann.

Das Lob, welches man der Römerin im Auslande gelungen hat, bezog sich fast ausschließlich auf ihre außerordentliche Erfindung. Ein weiteres Wort allein in Prosa und Poesie über sie die Vergleichen hinzuzufügen, ist überflüssig. Was auch immer Mühseliges und Verdienstliches von der Schönheit, der Würde, der Anmuth und dem Stolze der Römerin man sagen und fingen könnte, der Jander der Wirklichkeit ist in diesem Falle auch nicht annähernd zu beschreiben.

Ueber den Charakter, den inneren Gehalt der Römerin der ewigen Stadt dagegen gehen die Meinungen schon etwas weiter; ja oft ziemlich weit auseinander. Man hat in dieser Beziehung der Römerin schon Manches ausgethan und nachgehört, was ungenügend war. Diese Fehlschlüsse entstammen zumeist der Unkenntnis des römischen Familienlebens. Der oberflächliche Beobachter, berückt durch die oft kostete Schönheit der Römerin, wie sie sich ihm auf dem Corso oder in der Gesellschaft offenbart, verfährt durch einige pikante und gepfefferte Anekdöten, wie sie unter Männern die Stunde zu machen pflegen, schließt schnell auf das ganze Geschlecht und begehrt damit eine Sünde. Der Stollen besuchende Fremdling aber weiß nicht, daß das römische Familienleben eine eigene Welt bedeutet, zu deren Studium ihm natürlich Zeit und die Gelegenheit fehlen. Es ist sehr schwer, in die italienischen Kreise Eingang zu finden, noch schwerer eine Arbeit von Jahren, um den eigentlichen, den Grundcharakter der Römer von Stände zu erschöpfen. Die Römerin ist durchsichtlich durchsicht keine poetisch veranlagte Natur. Sie interessiert sich für die Wirklichkeit und ist bald in allen Fragen des Tages zu Hause. Sie schmückt sich gern und giebt viel

auf die äußere Erscheinung. Die hässlichen Reizungen einer deutschen Frau scheinen ihr etwas Abnormes, aber sie bewundert sie außerordentlich. Und trotz ihres Aeußeren ist sie nicht erborungslos; trotzdem sie an jedem Gespräch, und betraße es auch sehr delikate Sachen, ohne Erörtern theilnimmt, bleibt sie noch immer eine moralisch denkende und handelnde Frau. Kurz und gut, in ihr wirkt viel Licht und viel Schatten zusammen, aber das Licht nimmt einen größeren Platz als der Schatten ein. Wer sich davon überzeugen will, schau nur auf ihre Liebe zu den Kindern, schau auf das großartige Werk der von ihr ausgehenden Barmherzigkeit. Von letzterer will ich heute erzählen.

Auch in Rom vereinigt sich in der letzten Hälfte des Winters die vornehme Welt zu Ballen, dramatischen Aufführungen und „Mouss“, deren oft sehr großer Erlös zu wohlthätigen Zwecken verwendet wird. Aber im Vergleich zu anderen Weltstädten sind die Gelegenheiten, bei denen man die Mäcke des Wohlthuns vorlegt, um dahinter der Luft an weltlichen Vergnügungen zu frohnen, ziemlich spärlich gefast. Die Römerinnen ziehen im Großen und Ganzen den praktischen Samariterdienst vor. Und auf diesem praktischen Wege des modernen Samariterthums gehen den Damen die männlichen Mitglieder der besseren Gesellschaft in staunenswerther Weise voran. Der römische Adel zum Beispiel ist mit wenigen Ausnahmen, wie aller Welt bekannt, verarmt. Tropfen opfert er viel und bereitwillig für das Armenwesen, nicht aus Eitelkeit, nicht aus der Sucht heraus, glänzen zu wollen, sondern aus dem ihm angeborenen, aus einem natürlichen Bedürfnis, welches übrigens das gelammte italienische Volk theilt. Keine Römerin wird in den Nachmittagsstunden eines der großen Verkaufsmagazine auf dem Corso oder dem Corso Vittorio Emanuele betreten, ohne aus einem ihr eigens zu diesem

Aurde an der Seite hängenden Taschchen den vor der Thüre des Geschäfts herumlungelnden Bettelfrauen oder Kindern einen Saldo zu reichen. Die Armen, die vor den Portalen der beliebteren Werkstätten ihren festen Sitz haben und deren Stammhandelsart fast nur aus Damen besteht, machen förmlich ein großes Vermögen. Es mag sich ja ein gut Theil Ueberflusses in die Sülte mischen, den Armen vor Brettern eines Geschäftsraumes ein Almosen zu verabfolgen. Die römischen Damen werden der Meinung zu sein, daß ihnen eine glückliche Hand beim Einkauf nicht fehlen wird. Immerhin, selbst einen frommen Ueberflusses, der der Anmuth klingende Früchte besetzt, kann man sich schon gefallen lassen.

Diese Form jedoch ist nur die kleinste der Wohlthätigkeitsbethätigungen der Römerinnen; sie wird von ihnen selbst kaum beachtet, denn sie ist ihnen zu selbstverständlich, zu sehr in Fleisch und Blut übergegangen. Das Spenden der Solbi an die Armen gehört zu den laudenden Ausgaben und Bedürfnissen des Tages. Das Werk der Barmherzigkeit in wohlthätig großartigen, musterhaften Stil über eine Vereinigung von edlen Frauen des Adels und des besseren Bürgerstandes, welche sich den vielfachen Titel „Soccorso e Lavoro“ — „Unterstützung und Arbeit“ verliehen hat. Beobachten wir ein wenig diese Damen bei ihrer Barmherzigkeit. Man wird sofort sehen, daß die oft ominöse Auslegung, die das Wort Frauenverein, durch eigene Schuld der Damen, in Deutschland öfters erfahren muß, auf den römischen Verein „Unterstützung und Arbeit“ keine Anwendung erfahren kann.

Der Verein „Unterstützung und Arbeit“, ausschließlich von Damen geleitet, zerfällt in vier streng gegliederte Abtheilungen: Hausbesuche und häusliche Unterstützungen, Arbeitsfälle, Volkstüden und Kruppenpflege. (Schluß folgt.)







